

Bezugspreis: Inland: Jährl. 9 Fr., 1/2jährl. 4.50 Fr., 1/4jährl. 2.50 Fr. ...

Anzeigenpreis: Inland: Die einpaltige Colonnezeit 15 Rappen. ...

Oberrheinische Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Vaduz

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsaboten und die Redaktion in Vaduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Ausland: Die Buchdruckerei A.G. in Mels, die Poststellen und Verwaltung. ...

Bur Landesvogtschaft.

Diese Frage will nicht zur Ruhe kommen und sie hat sich zu einer Schicksalsfrage ausgewachsen. Nicht um eine Personenfrage handelt es sich, sondern um das zukünftige Schicksal der ganzen Verfassung und Verwaltung unseres Landes.

Am 12. November und schon vorher hat der gegenwärtige Landtagspräsident im Einverständnis mit dem Landtag feierlich verkündigt, daß künftighin Liechtenstein nur mehr von Liechtensteinern regiert und verwaltet werden solle.

Unser gutes Volk sucht man mit 4 Leuten Mitteln oder Ausreden fürchten zu machen. Erstens heißt es, wenn uns mit sachlichen Gründen nicht begegnet werden kann, wir werden persönlich; zweitens; wir areifen die Toter an; drittens; wir kämpfen gegen die Religion und viertens, aber im Kampfe nicht zuletzt; wir seien gegen den Landesfürsten.

In dem Rahmen dieser vier Ausreden und Verdrehungen dreht sich die Verichterstattung des Gewährsmannes im „W. Bl.“ Dieser Gewährsmann ist Herr Kaufschreiber Ferd. Nigg.

haben und man daher annehmen müßte, er sei ein Freund und Gönner, hatte er nichts einzuwenden. — Und nun erscheinen diese Verdrehungen und Entstellungen im „W. Bl.“ Wenn doch wenigstens die Neuherausgeber im Zusammenhange der einzelnen Reden gebracht worden wären, ließe sich weniger einwenden.

Nun zur Sache: Es wird geradezu Unsinns berichtet, denn von einer Entwicklung vom Wohlfahrtsfaktor zum Polizeistaat hat niemand gesprochen, wohl aber vom Uebergang vom Patriarchalstaat oder landesväterlichen Staat zum absoluten Polizeistaat, zum ständischen und schließlich Verfassungsstaat. Eine Unwahrheit ist die sog. Landesvatertheorie, wie jeder halbwegs verständige Zuhörer weiß.

Eine Verdrehung des Sinnes der Rede enthält die Schreibweise, man wolle lieber einen Sozi an der Regierung, als einen Ausländer. Es sollte damit wieder nur gesagt sein, wir wollen einen Liechtensteiner an der Regierung, wenn er nur das Vertrauen habe, gleichviel, was er sei, auch wenn es ein so gefährlicher Sozi wäre.

Gott sei Dank haben wir Männer für die Regierung, wir brauchen keine weltumfliehenden Sozi. Grundlag der Gegner ist: Wir verleben jedem Liechtensteiner den Zutritt zum Posten, weil wir keinen wollen. Das ergibt sich aus der Stellungnahme zu dem in einem Einzelantritt in unserem Blatte erschienenen Namen und das folgt vor allem aus der eingehenden Begründung.

ding, daß man Herrn Dr. Beck-Dorn in Vaduz als unentbehrlich haben müsse. Die Gegner wissen wohl, daß dies ein sehr geehrter Mann wäre. Aber man will keinen Liechtensteiner, denn dann würde der Einfluß einiger Herren, den sie auf einen Fremden ausüben, verschwinden müssen. Lieber einen fremden Vogt, so denken sich diese Herren. Dem leichtgläubigen Volke gibt man vor, bei einem Ausländer habe die Verwandtschaft eine gewisse Rolle zu spielen, obwohl man weiß, daß hiergegen leicht Mängel geltend gemacht werden können.

Die Gegner sind die Lorenz über der liechtensteinischen Demokratie. Durch die Einführung eines neuen Regierungschefs will man die demokratische Bewegung einfließen. Es ist eine Schande für unser Land, daß Erzieher und sonstige Männer behaupten, wir seien ein regierungsunfähiges Volk. Wir fragen, wie können uns diese Männer, die doch auch vom Regieren nichts verstehen, erklären, daß wir nicht regieren können und daß der und der Ausländer komme. Wer selber zugibt, daß er nichts versteht, der soll uns auch nicht belehren wollen. — Alter, grauer Liechtensteiner! Zeit lebens bist Du unter einem landfremden Regierungschef gestanden, hast Du von ihm diktiert und Dich ausgehört und strafen lassen müssen. Alter, grauer Liechtensteiner, wenn Du Dich beschwert hast über das Vorgehen der Regierung, ist Dir gesagt worden: „Wo willst denn hin (und auf sich ziehend) ich (der fremde Regierungschef) bin die Regierung.“ Alter, grauer Liechtensteiner, wenn Du Dich noch mehr beschwert hast, hat man Dich kurzer Hand eingesperrt und Dir einfach diktiert, Dir, mein werter Bürger, dürfte ein landfremder Regierungschef sagen vom Landtag, was frage ich diesen Kommissar danach? Und Du Liechtensteiner, der Du die meiste Zeit Deines Lebens dem Verdienst im Auslande nachgehen mußt, hast im Auslande den Arbeitsvogt und wenn Du heimkommst einen politischen Vogt. Du hast kein richtiges Vaterland, regierst und verwaltest von Deinen eigenen Mitbürgern. Im Auslande mußt Du mit Scham gestehen, daß Du noch so gar in der Heimat Ausländer regierst. Gerade Ihr Bauern, Handwerker und Arbeiter habt alles Interesse daran, daß endlich die Heimat zur Heimat geschaffen werde.

In Trieben wurde gesagt, die Hauptfrage sei, daß die obersten Verwaltungs- u. Gerichtsbehörden mit Ausländern besetzt werden, dann mache es nichts, wenn in Vaduz zum Teil Ausländer in untergeordneten Stellen antreten. Auch der Sinn dieser Äußerung wurde im „W. Bl.“ vollständig entstellt. Wieder eine Unwahrheit, Herr Dr. Nigg! — In den oberen Stellen wollen wir einheimische Bürger, die uns für ihr Tun und Lassen verantwortlich sind. Das sind sie aber nur, wenn auf deren Bestellung das Land einen entsprechenden Einfluß hat. Sonst sagt man uns immer: Ihr habt uns

nicht eingestellt, ich bin von Wien abhängig. Gerade bei der Lebensmittelschuld von 430,000 Franken, für die das Volk seine Keller bezahlt hat, ist eine Untersuchung notwendig. Kann man es einem Großteil des Volkes verargen, wenn es sagt: der frühere Regierungschef ist verantwortlich und diesen hat uns der Fürst ins Land geschickt und darum: wer befehlt, zahlt. Ebenjo kommt die unentgeltliche Einbürgerung der Prinzen, obwohl die meisten Abgeordneten zugestimmt haben, nicht zur Ruhe. Man kann es nicht begreifen, daß zweierlei Recht geltend gemacht werde. Ein Prinz hat durch seine Einbürgerung in Vaduz selbst bewiesen, wie er die Sache auffaßt. Nicht zur Ruhe kommt das Volk wegen des Briefmarkenhandels, in dem Dr. Nigg, Ferd. Nigg und andere eine große Rolle gespielt haben. Kann den Leuten angeichts solcher Erscheinungen der Unmut verargt werden? — Nicht einmal Franken für Sandel und Verkehr werden beigeachtet.

Die Volkspartei weist die Anarrie auf sie, soweit sie mit dem Parteiprogramm im Widerspruch stehen, alle zurück. Der Weltweise im „W. Bl.“ sollte denn doch wissen, welches die Leitende der Partei war, jenseits. Es ist uns zwar bekannt, daß er den Bauern klar zu machen sucht, wir treiben nur Arbeiterpolitik und wir Arbeitern, wie nur die Herrenpartei ein Herz für Arbeitermühen und Sorgen habe.

Eine Heudelei ist es auch, wenn verlangt wird, der Landesverweser müsse ein Jurist sein. Kann sich denn die Gegenpartei nicht mehr erinnern, mit welcher Verbissenheit sie gegen die „Advokatenregierung“ früher angekämpft hat? Heute kommt man uns sogar mit einer ausländischen Advokatenregierung. Das Volk soll offenbar diesen Widerspruch nicht einsehen. Wenn der Landesverweser wirklich soviel Kenntnisse haben muß, dann fragen wir uns, wozu haben wir noch Sachleute, wie Landesphysikus, Landbestrecker, Forstverwalter, Landbestrecker? Wenn er alles kann, dann kann man diese Posten aufheben. Und Jurist ist ja der Herr Landrichter auch. Er kann ja juristische Ratsschlüsse für die Regierung abgeben. Diese Heudelei der Gegner nimmt sich eigenmächtig aus. In der Verordnung vom 3. 1918 steht ja ausdrücklich, daß der Sekretär den Regierungsvorsitz haben könne. Nun war aber bisher der Sekretär kein Jurist. Wenn schon in der Verfassung Verordnung anerkannt ist, daß es für den Regierungschef einen Juristen nicht brauche, und daß ein Ausländer Stellvertreter des Regierungschefs sein könne, warum soll denn dies heute nicht mehr gelten und soll denn ein Ausländer nicht Regierungschef selbst sein können. Man verleugnet, wenn nötig, selbst fürstliche Gedanken, nicht wahr, lieber Leier! Der Staatsanwalt-Stellvertreter muß gemäß Instruktion nicht ein Jurist sein, obwohl gerade dort das Rechtliche ausschlaggebend ist. Also auch hier wieder eine Stütze unseres Standpunktes. Der Regierungschef

Feuilleton

Der Sieg der Greue.

Roman von Käthe Lubowski.

Da machte sie sich enttäuscht und milde auf den Heimweg. Eine alte Frau, die auf der Suche nach ihrem künftigen Gönner sich ihr vorüberhumpelte, gab ihr die gleiche Auskunft wie die Jungen. Ruth Wendebühl lief dahin, ohne die Augen von ihrem Weg zu nehmen. Dieser Gang bedeutete durchaus nichts Ungewöhnliches für sie. Schon als Kind war juchendlos auf den Feldern herumgestreift. Und hatte sie auch heute noch weniger erreicht wie einst, wo sie die Käfer in ihren Blütenwiegen und die Häslein in ihren Vertiefungen besaß — die Unruhe war doch von ihr gewichen. Der Schein knisterte jetzt in ihrer Tasche, das Herz ging regelmäßig. Sie würde wenigstens eine erträgliche Nacht haben.

Sie bog von der staubigen Landstraße ab, auf die Wiesen über, die schon ein wenig feucht waren. In den Gräben liefen bereits die Nebelgebilde ihre Schleier wehen.

Auf allen Fluren herrschte stille Einsamkeit, und Ruth wurde durch dieselbe ganz feierlich gekümmert. Schneller streifte ihr Fuß den blühenden Klee, in dem die Hummeln schliefen. Einen Augenblick überlegte sie. Dann querte sie zu dem Fußweg hinüber, der hart an dem Fredericischen Gutshof wohl zehn Minuten schneller nach Stechow hinführte, als der, den sie auf dem Herweg gegangen.

An einem der Zaunposten, der Groß-Danerow von der Verkehrsstraße abschloß, stand Gustav Frederici in gebückter Stellung. Er schlug unbarmerzig auf den Jagdhund ein, der irgend eine Dummheit gemacht hatte. An andern Tagen wäre sie wahrscheinlich stumm an ihm vorübergegangen, sich nicht zu einer Einmischung bejagt haltend. — Heute jedoch mußte sie die Mißhandlung kränken. Sie fühlte sich dieser leidenden Kreatur plötzlich in ihren Schmerzen verwandt — meinte zu wissen, wie es tat, wenn weit und breit keine Hilfe zu finden ist und erhob mit empörter Stimme dagegen Einspruch.

„Herr Frederici, schlagen und quälen Sie doch das arme Tier nicht so sehr.“ Er erschrak und lockerte seinen Griff. Im Nu sprang der Hund mit langen Sägen davon.

Etwas verlegen lachend, suchte er sich zu entschuldigen.

„Er hat mich zu sehr geärgert. Schade, daß ich nicht ein bißchen früher mit der Prozedur angefangen habe.“

„Wut“, sagte sie, „er blutete ja bereits.“

„Belustigt kam er daher.“

„Wie Sie sich für das Tier ins Zeug legen. Ganz famos! Wo kommen Sie übrigens noch so spät her?“

„Ich hatte noch auf der Post zu tun“, sagte sie kurz.

„Sein Blick streifte sie von der Seite. Sie kam ihm zu erwachsen, so ausgereift vor, sie war schnell erblüht. Ihre Schönheit tat sich auf und würde nicht lange mehr unbemerkt bleiben. Er sagte sich, daß er mit keinem fernen Warten ein rechter Tor gewesen sei.“

„Sie können jetzt nicht so allein nach Haus gehen. Ich werde Sie begleiten.“

Ein ungemütliches Gefühl befiel sie.

„Es sind ja nur zehn Minuten. Was sollte mir wohl geschehen?“

„Ohne ihr zu antworten, trat er neben sie und blieb an ihrer Seite.“

Der Mond trat hervor. Silberne Fischelein schwammen über dem Goh der Felser, das teilweise schon der Sichel zum Opfer gefallen war und in langen Reihen ausgestreckt dalag. Er bemühte die seltene Gelegenheit und ohne Umhüwe sagte ihr Gustav Frederici, warum er sich für sie und Stechow so interessiert habe. Sie müsse bald sein Weib werden, sehr bald.

Ruth Wendebühl fand keine andere Entgegnung darauf, als den Schrei der Verzweiflung: „Gehen Sie — sofort“, rief sie aus. Leibesträfen und ein Grauen schüttelte sie.

Darum also kein Mitleid, keine Fürsorge.

In Stechow gebadet kam sie zu Hause an und hatte über dem Abenteuer alles andere vergessen, auch den Schein in ihrer Tasche. Ihr einziger Gedanke war jetzt:

„Nun muß ich doch verlassen, was er lieb hatte. Wenn er heimkommt, findet er verschlossene Türen.“

12. Kapitel.

Am nächsten Morgen war sie verwundert, daß alles so ruhig im alten Geleise weiterlief. Erst allmählich kam ihr zum Bewußtsein, daß sich ja nur in ihrem Innenleben, in ihrem eigenen Gedankenkreis etwas Aufregendes vollzogen hatte. Sie fürchtete